

ÜBER WILLANDS WELT

Martin Walser

Man muss wahrscheinlich dem Gegenwärtigen seine Geschichte ansehen, wenn man etwas damit anfangen will. Dann gerinnt vielleicht der Augenblick zum Bild.

Diese beliebte Redensart macht von einem Naturvorgang Gebrauch; in Wirklichkeit ist es eine Lebensarbeit, etwas zum Gerinnen zu bringen. Aber schön ist, dass wir den Ausdruck von etwas *Bild* nennen. Und am liebsten ist es uns immer noch, dass ein *Bild* schön sei. Auch wenn wir darüber streiten, was schön ist. Aber dann kommt einer und macht was Schönes, dann wird der Streit leiser, er schläft ein im Bannkreis des Schönen.

Aber bis etwas Schönes entsteht, das dauert. Und es ist immer wieder eine Überraschung, dass es überhaupt noch entsteht. Es ist unwahrscheinlich. Das gehört zum Schönen, die Unwahrscheinlichkeit.

Hier ist die ganze Zeit schon von Willand die Rede. Das Bild als Inbild also. Aus dem irrsinnigen Andrang des jeweils Gegenwärtigen wird ein Moment angehalten. Und nichts ist weniger beliebig als dieses Anhalten. Der Moment fasst sich immer in einem Gegenstand. Aber eben in abenteuerlichen Schwingungen. Und die Geschichtsschwingung ist mir die wichtigste, die ausschlaggebende. Deshalb mag ich die Bilder, die Willand macht. Alles ist jetzt und scheint uralte. Das gegenwärtige als Historisches. Der Mäher, die Kuh, Walmendingen, das Antiquitätenhändlerpaar, die Walserinnen, die Knöpfleesser, der Käser, Bregenzerwald, das Freitagsblatt, die Dächer und Linien und schwingenden Massen der Hirschegger Elegie, die Inbilder der Jakobsreise ... Man fühlt sich bald daheim in diesem Werk. Vielleicht zu bald.

Nicht dass einen nicht Rätsel anschauen aus den Bildern. Aber auch die unauflösbar verschlossenen Gesichter und Figuren sind einem bald als verschlossene vertraut. Sie sind Muster für Verschlossenheit. Man könnte auch sagen sie seien klassisch.

Von allen Wörtern für Vollkommenes ist mir Muster am liebsten. Wenn es gelingt, einem Augenblick seine Hinfälligkeit als sein Wichtigstes nachzusagen, dann hat man vielleicht das Muster des Augenblicks. Man hat die Hinfälligkeit dingfest gemacht. Es ist alt und jetzt. Dann mag eine Täuschung sein, dass etwas Zeitliches dingfest zu machen sei. Dass man dem Hinfälligen seine Hinfälligkeit abluchsen könne. Für immer sozusagen. Aber das ist Schöne an dieser Täuschung: der Moment, der festgehalten wurde, gibt die ganze Geschichte preis. Existenzmuster also. Immer genau von einer Örtlichkeit zeugend. Aber auch von dem, was passiert ist.

Was muss alles passiert sein, dass das Freitagsblatt so tief verständlich ist. Dass man den Mäher sofort versteht, und den Heiratenden. Aber man ist eben auch einverstanden, dass man dieses und jenes Gesicht oder Naturstück oder Bauwerk vorgesetzt bekommt als ein Muster der Undurchschaubarkeit. Der Alte Stall und das Bauernhaus sind nicht auf museumshafte Weise zugänglich. Es gibt mit diesen Gegenständen keine sogenannte Kommunikation. Nur bis zum Bild kommen wir. Ein ganz bestimmtes Unglück ist zu besichtigen. Es ist unheimlich schön anzuschauen. Die Ausgeschlossenheit ist zu erleben. Die Trauer des Künstlers, die entsteht durch seine Ausgeschlossenheit. Eine zur Tätigkeit

reizende Trauer. Sie will nicht wahrhaben, dass man als Hinfälliger dem Hinfälligen nur flüchtig begegnen kann.

Diese Sorte Trauer will das Gegenteil beweisen. Sie stellt sich dar im Gegenstand. Sie stellt den Gegenstand dar als einen abweisenden. Auf jeden Fall ergeht von diesen Bildern keine Einladung zum Kennenlernen, Dabeisein, Dazugehören. Die große Schönheit könnte der Distanz zum Gegenstand zu verdanken sein.

Der Künstler stellt hauptsächlich seine Distanz dar. Alles ist schon so geworden. Und ohne ihn. Also ohne uns. Wir haben nichts mehr davon als das Bild - es ist die Distanz der Elegie.

Aber die Elegie ist örtlich und zeitlich genau fundiert; und doch sind Zeit und Ort ganz Ausdruck geworden. Muster der Ausgeschlossenheit. Oder der Hinfälligkeit. Wenn vieles als zusammengehörig erscheint, nennt man's einen Kosmos. Willand hat etwas gemacht, was man so nennen kann. Auch wenn er weit wandert, er entdeckt, was zu ihm passt, also das, in dem die Geschichte sich preisgibt, aber den Erlebenden auch ausschließt oder zulässt höchstens als einen Zeugen der Hinfälligkeit. Existenzmuster also.

Wir verbrauchen uns dabei auszudrücken, dass wir uns verbrauchen. Aber wenn das dann als Muster herauskommt, scheint alles erfüllt zu sein, was wir wünschen können. Figuren, Tiere, Berufe, Situationen, Landschaft und Sitte: alles in der äußersten Geste, alles bis zum Muster gediehen, bis zur Vollkommenheit, zur Schönheit. Und das muss diesem Künstler noch länger zum Ruhm gereichen, dass er sich nicht die Willkür gestattet, die jetzt so verzweifelt Mode ist. Er träumt nicht einfach sich dahin und dorthin, sondern ist immer bestimmt von dem, was ihm begegnet. Er lässt sich darauf ein. Er sieht der Welt an, was sie ihm bedeutet. Auch er erlebt sich. Aber sich in der Welt.

Anstatt Willkür herrscht bei ihm Gegenstands- Notwendigkeit. Sie entsteht dadurch, dass der Künstler die Geschichtsmächtigkeit seines Gegenstands erlebt und sie nicht in einem peripheren oder nichts als persönlichen oder modischen Stil verspielt, sondern ausarbeitet, wieviel ein einzelner wiegt angesichts einer Geste oder einer Landschaft, in der sich Geschichte preisgibt. Er liebt es, um seine Bilder rahmende Striche zu ziehen. Er grenzt sich aus. Und uns auch. Das gehört zum Muster: die vollkommene Abgeschlossenheit. Die Empfindung, die dadurch im Betrachter entsteht, könnte man Sehnsucht nennen oder Heimweh.

